

GOETHE-MEDAILLE 2016

LAUDATIO AUF JURI ANDRUCHOWYTSCH

VON SABINE STÖHR

WEIMAR, 28. AUGUST 2016

– Es gilt das gesprochene Wort –

Herr Präsident,
sehr geehrte Damen und Herren,
lieber Juri Andruchowytsh!

Es ist mir eine große Ehre und besondere Freude, heute hier über Juri Andruchowytsh sprechen zu können und ihn – aus Anlass der Verleihung der Goethe-Medaille – vor Ihnen loben zu dürfen. Juri Andruchowytsh ist Intellektueller, Wanderer zwischen den Welten und, wenn es die Zeiten erfordern, politischer Aktivist. Vor allem aber ist er Dichter, Schriftsteller und Übersetzer.

Dem deutschen Sprach- und Kulturraum ist er aufs engste verbunden. Wie wir noch hören werden, hat er früh Deutsch gelernt und dabei eine ganz eigene Beziehung zu Goethe entwickelt. Seine Großmutter wurde in Österreich-Ungarn geboren und hat in ihrer Heimatstadt den Besuch des Thronfolgers, Erzherzog Franz Ferdinand, erlebt. Das war in Stanislau, dem Geburtsort von Juri Andruchowytsh. Die Stadt heißt inzwischen Iwano-Frankiwsk, und wenn er nicht auf Reisen ist, lebt Juri Andruchowytsh immer noch dort. Nicht die Großeltern und Eltern von Juri Andruchowytsh sind also migriert, sondern das Territorium, auf dem sie lebten. Das westukrainische Galizien hat sich, zusammen mit der gesamten Ukraine, im 20. Jahrhundert immer tiefer nach Osten verschoben und wurde für uns „Sowjetunion“, von Moskau kaum mehr zu unterscheiden. Gemeinsam mit anderen, wie Andrzej Stasiuk und Martin Pollack, ist es Juri Andruchowytshs Verdienst, uns Galizien wieder geöffnet und unseren Blick geschärft zu haben für die vielen Facetten seiner Kultur und Geschichte. Auch für die Verbrechen, die dort von Deutschen und im deutschen Namen begangen wurden.

Ganz unzweifelhaft führte Juri Andruchowytshs Weg ins Bewusstsein des deutschsprachigen Kulturraums über seine Essays zu Geschichte, Kultur und Gegenwart seiner westukrainischen Heimat, die uns Galizien wiederentdecken ließen. Noch im vergangenen Jahr 2015 haben wir uns gemeinsam gefreut – und ein bisschen geschnuzzelt – als wir in der „Mythos Galizien“-Ausstellung des Wiener Stadtmuseums auch einen Essayband von Juri Andruchowytsh ausgestellt fanden. Diese Essays waren es, die in Deutschland, Österreich und der Schweiz Interesse an Andruchowytsh weckten.

So wenig sich aber das Streben der Ukraine und der Ukrainer weg von Russland, hin zu Europa auf ein paar westukrainische Träumer oder gar Nationalisten reduzieren lässt, wie uns das die russische Propaganda lange glauben machen wollte, so wenig lässt sich Juri Andruchowytsh als galizischer Heimatkundler oder Apologet der Tradition des k.u.k.-Reiches fassen. Und natürlich ist er alles andere als museal!

Kulturaustausch ist schließlich keine Straße, auf der über die eine Spur Dinge in die eine Richtung exportiert und auf der Gegenfahrbahn andere Waren angeliefert werden. Wir lesen Literatur, auch übersetzte Literatur, um etwas über die Welt, vor allem aber um etwas über uns selbst zu erfahren. Kultureller Austausch besteht aus unendlich vielen Elementarteilchen, die in alle möglichen Richtungen strömen, die herumschwirren, sich treffen, wieder voneinander lösen, die sich zu immer neuen Konstellationen zusammenfinden und sich gegenseitig bereichern.

Genau das ist das Wesen der Literatur von Juri Andruchowytsch. Er schöpft aus vielfältigen Quellen und fügt sie zu einem unverwechselbaren Ton zusammen. So hat er die ukrainische Literatur in den 1980er Jahren aus ihrer klassischen Erstarrung und sowjetukrainischen Provinzialität herausgeführt. Er hat ihr das schelmische Lachen zurückgegeben und sie wieder empfänglich gemacht für die vielfältigen Eindrücke und Einflüsse Europas und der Welt. Und er hat der ukrainischen Literatur ihren Platz in Europa zurückerober. Auch damit – und nicht nur in seinem politischen Denken – war und ist Juri Andruchowytsch Avantgarde.

Juri Andruchowytsch lesen fördert das interkulturelle Verständnis, unabhängig davon, ob er von Ukrainern in Moskau oder Venedig oder von Österreichern in den Karpaten erzählt. Ob er poetische Wanderungen durch die Burg- und Schlossruinen seiner Heimat oder Erlebnisse auf Literaturfestivals in Toronto und Mexico oder seine Eindrücke aus München und Berlin beschreibt. Oder die Heimatlosigkeit junger ukrainischer Studenten Ende der 70er Jahre in Leningrad.

Und damit noch einmal zum Leitmotiv der diesjährigen Preisverleihung, zum Wandern.

Wenn es eines Beweises bedurfte hätte, dass Juri Andruchowytschs Literatur Wanderliteratur ist, dann hätte ihn folgende Szene geliefert: ein heißer Tag im Sommer 2006, Halbinsel Krim, die Bucht von Balaklava bei Sewastopol. In den Tunnels und Schächten, in denen ehemals die sowjetischen Atom-U-Boote lagen (und heute vielleicht bald wieder die russischen?) findet eine Ausstellung zeitgenössischer Installations-Kunst statt. In der Schlange vor dem Eingang eine Gruppe von Studenten mit Zelt und Rucksack - und einem völlig zerlesenen Exemplar von Juris „Perversion“, mit dem sie in diesem Sommer über die Krim wandern.

Sie können sich vorstellen, wie sehr sich Autor und Leser über dieses unerwartete Treffen gefreut haben!

Als heimatverbundener Kosmopolit wandert Juri Andruchowytsch aus freien Stücken, um seinen Horizont zu erweitern, und bleibt dabei fest verankert in seiner ukrainischen Heimat, die er liebt und mit und an der er leidet. Auch seine Romanfiguren sind allesamt Wanderer in fremden Welten: Otto von F. aus der „Moscoviada“, der ukrainische Schriftsteller mit Stipendium am Moskauer Literaturinstitut, der sich im Labyrinth der Hauptstadt verfängt und in letzter Sekunde, und nachdem er die wahren Hintergründe russischen Großmachtstrebens aufgedeckt hat, in den Zug nach Kiew rettet (lebendig? Oder doch schon tot?). Stas Perfezki, der Held der „Perversion“, dessen Irrungen und Wirrungen schon in einer Schwabinger Altbauwohnung beginnen, der versucht, Venedig zu erfassen und sich schließlich nur aus den Fängen des Satans befreien kann, indem er sein Hotelzimmer hoch über dem Canal Grande durchs Fenster verlässt. Und Karl-Josef Zumbrunnen, der gutmütig-naive Wiener, den das Schicksal und die Liebe in die Karpaten führen, wo er in einem „24-Stunden-Laden“ am Schnaps und an der Liebe zugrunde geht, in der Einsicht, dass wir trotz allen Bemühens unfähig sind, das Fremde, das Andere zu verstehen.

Können wir das Fremde verstehen? Sind wir fähig, den anderen unsere eigene Wirklichkeit zu erklären und echtes Verständnis zu finden? Der Pianist aus Juri Andruchowytschs gleichnamigem Theaterstück, das im vergangenen Jahr in Chur uraufgeführt wurde, leidet darunter, dass ihm genau das nicht gelingt: den anderen – seinen westlichen Freunden – die Wirklichkeit der Ukraine, die Wirklichkeit des Maidan und seiner Barrikaden nahe zu bringen. Dass alles, was er sagt, entweder überhört wird oder doch nur die Stereotype bestätigt, die schon in den Köpfen seiner Zuhörer vorhanden sind. Stereotype von gewalttätigen Nationalisten und Neonazis zum Beispiel.

Ich glaube, dass Juri Andruchowytsch sich der Figur des Pianisten in diesem Stück manchmal sehr nahe fühlt. Dass er manchmal verzweifelt, weil es scheint, dass er mit seinen Romanen, Theaterstücken, Gedichten, Essays und Interviews nicht gegen die Grenzen in den Köpfen und gegen den Holzhammer der Propaganda ankommt.

Aber das stimmt nicht. Das hieße, Gingko-Bäume mit Holzpfählen vergleichen! Das Werk Juri Andruchowytschs zeichnet sich ja gerade dadurch aus, dass es die Vielfalt feiert und lieb gewonnene Überzeugungen in Frage stellt, und zwar eigene wie fremde. Die Tatsache, lieber Juri, dass Du gelesen, gehört und befragt wirst, zeugt davon, dass Du nicht nur etwas zu sagen hast, sondern dass man es auch hören will. Und schließlich ist die Verleihung der Goethe-Medaille ein weiterer Beleg dafür, dass Du Barrieren überwinden, unterschiedliche Sichtweisen erklären und als Wanderer zwischen den Welten vermitteln kannst.

Ich gratuliere Dir ganz herzlich zu dieser Auszeichnung!